

die (aktuell vielfach berufene) „Profilierung“ eines Faches von den Schwerpunkten, Interessen und Kompetenzen der jeweiligen Fachvertreter abhängt: Ein echtes Kontinuum an Wissenschaftstraditionen wird nicht recht deutlich. Das ist freilich nur ein Ergebnis der verdienstvollen Arbeit, die in dem von *Seibert* edierten Band der Öffentlichkeit vorgelegt wurde.

Ulrich Huttner

Frank-Lothar Kroll, Kultur, Bildung und Wissenschaft im 20. Jahrhundert (= Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 65), Oldenbourg-Verlag, München 2003, 170 S.

„Kultur“, „Bildung“, „Wissenschaft“: Jeder einzelne dieser für das intellektuelle Leben und Selbstverständnis in Deutschland so zentralen Begriffe könnte ohne weiteres in einem Buch von der Länge des vorliegenden abgehandelt werden, ohne vermutlich erschöpfend zu sein. Indes hat in der von Lothar Gall herausgegebenen, seit Ende der 1980er Jahre beständig anwachsenden „EDG“-Reihe die Beschränkung ebenso System wie die Gliederung. *Kroll* handelt den ihm überantworteten Gegenstand auf 51 Seiten „enzyklopädischem Überblick“ und weiteren 58 zu „Grundproblemen und Tendenzen der Forschung“ ab sowie mit der Auflistung von acht Quellensammlungen und 546 Titeln, zumeist Monographien, der Sekundärliteratur. Die hierbei unvermeidlichen Auslassungen sind weniger erstaunlich als die Breite der Aspekte, die Berücksichtigung finden, wenn auch oft eher stichpunktartig; so sind etwa „Zwölftonmusik“ und „Bildungskatastrophe“, „dialektische Theologie“ und

„Autorenfilm“, „innere Emigration“ und „Bitterfelder Weg“ in die disziplinierte Narration eingebunden.

Der Autor gliedert seine Darstellung nach den fünf politischen Systemen, die zwischen 1900 und 1989/90 auf deutschem Boden existierten, dem eigenen Unbehagen (vgl. XII) zum Trotz, daß Kultur und Wissenschaft sich nicht immer synchron zu politischen Umbrüchen verhielten, diese vielmehr oft allererst vorbereiteten oder einer eigenen Entwicklungslogik folgten. Kroll konzentriert sich ganz unverkennbar auf staatlich und/oder medial getragene Phänomene, bei Bildungsthemen ohnehin, aber auch bei Wissenschaft und Kultur. Jenseits von Ministerien, Universitäten, Reichsämtern, Verlagen, Rundfunk und Fernsehen geraten lediglich solche „außerinstitutionellen“ Gruppierungen ins Blickfeld, die ihrerseits inzwischen als kanonisiert gelten dürfen (z. B. die „Brücke“ oder die „Gruppe 47“). So unbestreitbar gerade in Deutschland der (Obrigkeits-)Staat auch Wissenschaft, Bildung und Kultur seinen Stempel aufdrückte, so sehr blendet eine derartige Schwerpunktsetzung diejenigen Alternativentwürfe weitgehend aus, die sich prinzipiell jenseits von Staat, Markt und Medien anzusiedeln trachteten.

Diesem Fokus auf dem „mainstream“ korrespondiert die Fähigkeit des Autors, große Linien prägnant nachzuzeichnen und auch sein Bemühen um maßvoll-vorsichtige Urteile selbst dort, wo die eigenen Positionen und Präferenzen durchschimmern. Erseheinungsformen und Entwicklungen der traditionellen „Hochkultur“ (Literatur, Theater, Kunst, Musik, Universitäten) zu koppeln mit solchen der das 20. Jh. so nachdrücklich prägenden Massenmedien (Film, Rundfunk, Fernsehen,

Schallplatten oder auch „Kraft durch Freude“), erweist sich als geschicktes und überzeugendes Verfahren. Leichte Asymmetrien, etwa zugunsten der literarisch-publizistischen Kultur im Vergleich zur bildenden Kunst oder Musik, sind dabei durchaus zu verkraften; erfreulich auch der Einbezug der erziehungswissenschaftlichen bzw. historischen Bildungsforschung, wodurch die Trias der im Titel versprochenen Leitbegriffe tatsächlich in etwa gleichgewichtig behandelt wird. Die im Vorwort des Verf. vermerkte Absicht, „vornehmlich die Motive, Intentionen und Inhalte der Kultur-, Bildungs- und Wissenschaftsentwicklung, weniger dagegen deren gesellschaftliche Funktionen, Wirkungen und Folgen“ (XI) darstellen zu wollen, wird in dieser Klarheit – zum Glück – nicht eingelöst. *Kroll*, der sich an anderer Stelle programmatisch für eine Erneuerung der Ideengeschichte ausgesprochen hat, geht vielmehr auch immer wieder auf soziologisch-funktionale Aspekte ein, ohne diese freilich in den Vordergrund zu rücken.

Am ehesten vermißt man in diesem „enzyklopädischen“ Band vielleicht eine stärkere Erörterung und Bewertung methodischer Konzepte. So wird verschiedentlich (11, 16, 20) „Kulturkonsum“ ins Feld geführt, ohne die Implikationen dieses in der deutschen Forschung noch recht jungen Erklärungsansatzes zumindest anzudeuten. Gerade im Hinblick auf den ansonsten favorisierten staatlich-institutionellen Ansatz wäre es lohnend, die möglichen Ergänzungen oder auch Widersprüche offenzulegen, die der Einbezug der „Konsumentensicht“ bereithält. Ja, man hätte sich – angesichts der souveränen Vertrautheit des Autors mit seinem Gegenstand – den zweiten, der Forschungslage gewidmeten Abschnitt des

Buches insgesamt um methodische oder sachthematische Aspekte gegliedert vorstellen können. Die statt dessen gewählte chronologische Gliederung entlang der staatlichen Zäsuren wirkt in vielem wie ein „zweiter Durchgang“. Auch wäre zu überlegen, ob nicht – mit einer studentischen Leserschaft als potentiellern Adressaten vor Augen – wenigstens im Literaturverzeichnis der Vorname der aufgeführten Autoren einmal ausgeschrieben und auf bestehende Internet-Portale zur Zeitgeschichte bzw. zur deutschen Kultur-, Wissenschafts- und Bildungsgeschichte des 20. Jh.s hingewiesen werden sollte.

Diese eher formalen Einwände sind unterdessen wohl nicht in erster Linie an den Autor zu richten. *Frank-Lothar Kroll* hat einen verlässlichen, um Differenzierung bemühten Überblick vorgelegt, der dem Anspruch (und den Umfangsbeschränkungen) der Reihe vollauf gerecht wird.

Marc Schalenberg

Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hrsg.): Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2002, 400 S.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß die meisten „vergleichenden“ Sammelbände verschiedene Fallstudien vereinten und nur der Herausgeber sich bemühte, in der Einführung oder im Schlußwort mehr oder weniger tiefgehende komparatistische Bemerkungen anzustellen; im Grunde blieb es dem Leser überlassen, sich nach der Lektüre das Vergleichsbild selbst zu gestalten. Der vorliegende Band gehört schon zu einer neuen Generation von